

Gedankenstriche

Pssst – nicht weitersagen!

Die alpinen Skiweltmeisterschaften in St. Moritz haben uns wieder eine Fülle von Informationen in Bild und Ton geliefert, die einen normalen Fernsehzuschauer förmlich erschlagen konnten. Da wurde tief in den Archiven gegraben, um die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen, oder Interessantes und Banales aus dem Leben der neuen Skistars hervorzuholen. Die Rennen selbst wurden mit einer noch nie gesehenen Fülle von digitaler Technik übertragen und danach in epischer Breite von Experten und Moderatoren seziert und mit Interviews von Siegerinnen und Geschlagenen angereichert. Man bekam das Gefühl, dass wirklich alles mehrfach gesagt worden ist.

Und dabei war doch das Interessanteste am ganzen zweiwöchigen Spektakel das, was nicht gesagt worden ist, ja ganz offensichtlich nicht gesagt werden durfte. Oder haben sie je einen Fahrer oder eine Fahrerin gehört, die sich darüber beklagt hätte, dass die Skier einfach nicht gelaufen sind? Wie war das doch früher schön, als die Fahrer im Ziel noch die Skier fortgeschmissen haben und wutentbrannt in jedes Mikrofon von einem Debakel beim Wachsen der Latten gerufen haben. So etwas ist heute undenkbar, denn welcher Skifabrikant, der Millionen für seine Skistars aufwirft, will schon nach einem verpatzten Rennen hören, dass seine Skier bei diesen Verhältnissen einfach nicht gelaufen seien. Die meisten Verträge mit den Fahrerinnen und Fahrern verbieten denn auch negative Äusserungen über das Material in der Öffentlichkeit. Das kann man noch verstehen. Nicht zu billigen ist allerdings die Tatsache, dass seit rund zwei Jahrzehnten auch bei den Medien eine Kumpanei festzustellen ist, welche mit unabhängigem Journalismus nichts mehr zu tun hat. Positive Erwähnung von gut laufenden Skis – ja bitte! Aber die Kritik an offensichtlich nicht optimalem oder sogar unbrauchbarem Material – vergiss es! Das ist zu einem Tabu geworden, welches sich im Klüngel des Skizirkus fest etabliert hat. Man zeigt die tatsächlichen Verhältnisse nicht auf, sondern erfindet eine Unmenge von möglichen Faktoren, welche zu einer Niederlage beigetragen hätten.

Die Lakmusprobe zu dieser Theorie hat das Schweizer Fernsehen selber geliefert. Man hat ja die früheren Weltmeisterschaften in St. Moritz von hinten nach vorne beleuchtet und dokumentiert. Aber etwas fehlte konstant: die katastrophale Niederlage der Schweizer in den Rennen von 1974, als sie mit einer Slalom-Bronzemedaille im Medaillen-Spiegel auf dem 9. Rang sogar von Kanada und Polen noch überholt worden waren. Und das mit einer Rennfahrergilde, die bei den Männern und Frauen zwei Jahre zuvor in Sapporo noch sensationell abgeräumt hatte. Während in Japan das Schweizer Skimaterial, die in der Schweiz hergestellte Rossignol-Variante «Equipe Suisse», zusammen mit dem speziellen Toko-Wachs, einen grossen Beitrag zu den Erfolgen lieferte, lief dieser Ski zwei Jahre später im Engadin überhaupt nicht, und die Schweizer landeten überall im Hintertreffen. Olympiasieger Bernhard Russi war darüber so frustriert, dass er auf Ende der Saison die Skimarke wechselte und ausgerechnet auf die Skier des österreichischen «Erzfeindes» Kneissl wechselte. Das wurde dem Schweizer Superstar von der Öffentlichkeit noch lange nachgetragen und erst durch die Abfahrts-Silbermedaille zwei Jahre später in Innsbruck verziehen.

Damals waren die Zeitungen noch voll von Verrissen über das für die speziellen Verhältnisse im Engadin untaugliche Material, und im Fernsehen wurde das Thema ausführlich behandelt. Könnten Sie sich das heute vorstellen? Die lautstarken Interventionen der Ausrüster wären per Mail schon eingegangen, ehe das Rennen fertig wäre. Gerade deshalb sind die heutigen Interviews mit den Geschlagenen nach den Rennen vielfach eine Fundgrube für Komik ohnegleichen. Die Fahrerinnen und Fahrer halten zwar nach wie vor ihre Skier penetrant vor die Kamera, aber sie sprechen stets davon, dass sie zuerst noch analysieren müssten, was zu ihrem Rückstand beigetragen habe. Vielleicht etwas zu hart auf den Kanten gestanden, oder das «Setup» des Schuhs und der Bindung nicht richtig getroffen zu haben; das ist schon das Maximum dessen, was man als Kritik auffassen kann, obwohl die Zwischenzeiten bereits längst bewiesen haben, dass die Skier einfach nicht gelaufen sind.

Einer, der so sehr frustriert war, ob seinen langsamen Brettern, die ihm schon die ganze Saison vermiest haben, äusserte seine Kritik sehr einfallsreich: «Ich weiss nicht woher der grosse Zeitverlust kommt. Ich habe keinen Fehler gemacht, und wenn ich morgen nochmals fahren dürfte, ich wüsste nicht, wo ich etwas besser machen könnte!» Schöner kann man seinen Vertrag zum Stillschweigen nicht einhalten...

Keine Reaktion der Journalisten! Sie jonglieren lieber während den Rennen mit Hundertstelsekunden-Differenzen bei den Zwischenzeiten, welche meistens von Hand gestoppt werden, mit einer Fehlerquote, selbst bei geübten Zeitnehmern, von plus-minus einer Zehntelsekunde pro Messung...

Pssst – nicht weitersagen!

Peter Tobler